

Paderborn
22. 11. 92

Aus dem Nähkörbchen geplaudert

Lebt es noch, das Nähkörbchen? Ja, es lebt – trotz des Fortschritts, dem sich auch im Haushalt allmählich alles unterordnet. Freilich dient es im allgemeinen nur noch der Aufbewahrung jener Utensilien, die für die Flickarbeit unentbehrlich sind. Außerdem ist es auch kein Körbchen mehr, sondern eine Truhe aus poliertem Nußbaum, deren Flächen sich scherhaft öffnen.

Ein Modell ist sogar beweglich und lagert auf einem fahrbaren Untersatz mit Gummibereifung. Es ist ein richtiges kleines Nähfahrzeug, das unserem Verlangen nach Bequemlichkeit und Komfort entspricht. Daran gemessen ist Großmutter's Nähkörbchen ein simples Ding, das ins Museum gehört.

In der Wohnung meiner Großmutter gab es am Fenster zur Straße hin eine blühnenartige Erhöhung, und auf dieser Erhöhung, Podest genannt, stand neben dem Ohrenbackenkasten ein Säulentisch mit dem Nähkörbchen, immer zur Hand für den Fall, daß ein Knopf anzunähen oder ein Loch im Strumpf zu stopfen sei. Von der Decke herab hing ein Topf mit blühenden Geranien, und auf der Fensterbank stand der Käfig mit dem Wellensittich. Vergessen wir nicht, den Spion zu erwähnen, der es Großmutter erlaubte, das Leben auf der Straße zu beobachten.

Unser Lokalblatt hatte eine ständige Rubrik, die „Aus dem Nähkörbchen geplaudert“ hieß und der Veröffentlichung klatschstüchiger Leserzuschriften diente. Die Welt war klein und reichte nicht weiter als von einer Postkutschenhaltestelle zur anderen. Pfarrer, Amtsrichter und Oberlehrer trugen gemeinsam die Last der Autorität, und Herr Pitz, der einen Kolonialwarenladen betrieb, wurde als königlich eingestuft.

Über den Nähkorb gebeugt, wurde nicht nur das Garn zum Strumpf verhechelt, sondern auch der wenig reißfeste Faden der üblen Nachrede verhökelt. Geheimnisse wurden hier gehütet. Das Nähkörbchen war mehr als ein Behälter für Wollknäuel und Stopfgarn, es war auch die Schublade für Koch- und Backrezepte, für Arzneien, Briefe aus Amerika, Totenzettel, Fotografien, Kitsch-

postkarten und Spezereien von erregendem Duft, ja sogar für blonde Locken vom Kopf des Enkelkindes und sein erstes Zähnchen.

Die Totenzettel, wenn ich das erläutern darf, stellten in Großmutter's Sammelsurium einen besonderen Posten dar. Sie hatte nach jedem Begräbnis, an dem sie teilgenommen hatte, diesen dem Gebet zugeschobenen Zettel eingeschoben. Mit den Jahren war es ein Bündel geworden, dick wie ein Kartenspiel, und ab und zu deckte sie das Bündel auf, um sich zu erinnern, wie die Menschen beschaffen gewesen waren, an deren Seite sie gelebt hatte.

„Alle waren gut und edel“, sagte sie, „und überhaupt wimmelte es damals auf der Welt von guten Seelen.“

Aus Großmutter's Nähkörbchen stiegen Erinnerungen ans Tageslicht, Weisheit und Trost, Ratsschlag und Zuversicht. Heute erscheint mir das Körbchen als liebenswürdiges Überbleibsel einer Zeit, in der es keinen Drogenhandel und keine Angst vor

explodierenden Atommeilern gab. Großmutter konnte heitere und spannende Geschichten erzählen. Jetzt kommen die Geschichten durchs Radio und über den Bildschirm, und in der polierten Nähtruhe auf dem Fahrgestell mit Gummibereifung liegen Tabletten gegen Schlafstörung und Kopfweh.

So ändern sich die Zeiten.

Bernhard Schulz